

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 50 (1954)

Artikel: Franz Josef Stalder : zur Frühgeschichte volkskundlicher und dialektvergleichender Interessen

Autor: [s.n.]

Kapitel: II: Auf dem Weg zur Volkskunde

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-114910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht mehr, wie sehr es gerade seine eigene politische Leistung gewesen war, die jungen Luzerner auf eine so ruhige und so geistige Art der Helvetischen Staatsumwälzung entgegenzuführen, dass der Umschwung, obgleich er die meisten Verbindungen mit dem bisherigen Zustand zertrat, in Luzern ohne Blutvergiessen vor sich gehen konnte.

Auch Stalder hat Felix Balthasar als Vorbild vaterländischer Ge- sinnung und aufgeklärter Gelehrsamkeit verehrt. Die Gloriole, die in seinen Augen diesen Mann umgab, erschien ihm vorerst zweifellos erstrebenswerter als ein doch unwahrscheinlicher Aufstieg in der kirchlichen Hierarchie. Noch 16 Jahre nach der Priesterweihe schrieb er dem Sohn Josef Anton Balthasar: «Ihre Bücher kann ich noch nicht zurückeschicken, weils mir an Zeit mangelte, selbe durchzulesen; der Weihbischoff und all dies geistlose Ceremonial raubte mir jeden Augenblick weg; nun bin ich wieder in Ruhe, und kann mich ungestört dem Lesen weihen»¹.

II. Auf dem Weg zur Volkskunde

Am 28. Juli 1780 wurde Stalder zum Priester geweiht; dann führte ihn gleich die erste praktische Tätigkeit in 'sein' Tal, als Vikar des Pfarrers in Schüpfheim, freilich nur bis zum April des nächsten Jahres, denn inzwischen hatte der Luzerner Stadtpfarrer und bischöfliche Kommissär Alois von Keller sich den jungen Geistlichen zu seinem Pfarrhelfer bestellt. Im Sommer 1785 aber verliess Stalder die Vaterstadt endgültig. Sieben Jahre betreute er als Seelsorger zunächst die entlebuchische Berggemeinde Romoos, worauf er sich 1792 in die grösse Pfarre Escholzmatt versetzen liess. 1801 wurde er zum Kammerer und 1809 zum Dekan des Landkapitels Sursee, somit an die Spitze von durchschnittlich fünfzig Kapitularen, gewählt. Mit dem Eintritt ins 65. Lebensjahr gab er 1822 alle diese Ämter auf, siedelte zum Bedauern des ganzen Entlebuchs nach Beromünster über und nahm am dortigen St. Michaelsstift den Chorherrenplatz ein, den ihm die Luzerner Regierung, «zum Beweise des hoheitlichen Wohlgefallens über seine Dienste als Seelsorger, Vaterlandsfreund und rühmlichst bekannter Gelehrter», seit 1811 als Ruhefründe offengehalten hatte².

¹ Brief vom 2. Oktober 1796, a.O. [oben S. 144 Anm. 2] 659.

² Lebens- und Berufsdaten nach Gedenkschrift Stalder 9ff. Zitat aus der Ernen- nungsurkunde zum Chorherrn ebenda 10.

So etwas wie 'Wanderjahre' war Stalder vor dem Eintritt ins Berufsleben demnach nicht vergönnt. Der von ihm hochverehrte Carl Victor von Bonstetten erklärte allerdings die aristokratische Mode, die jungen Herren zwischen 18 und 21 in die weite Welt zu schicken, für eine «unsinnige Methode», weil doch dabei alle gute Erziehung verloren gehe; nur «der begründete Argwohn gegenüber der Tauglichkeit der Universitäten» habe diese Unsitte auf dem Gewissen¹. Der weltgewandte Bernburger klagte dann aber später in den beiden Selbstbiographien keineswegs über die Einsichten, die ihm seine eigenen Jugendreisen gegeben hatten; da schrieb er im Gegenteil stolz: «Von Cambridge ging ich nach Paris, wo ich mit vielen grossen Männern der damaligen Welt, d'Alembert, Diderot ... und andern mehr bekannt wurde.» Dort hätte er bleiben mögen. Aber immer, wenn er zu den Alpen zurückgekehrt sei, habe ihn der heimatliche Anblick zu Tränen gerührt. Und der 82jährige Bonstetten denkt 1827 im gleichen Atemzug an die «vielen Tage des Trostes», die er beim Aufstieg in die Berge mit einem andern Weitgereisten, seinem Jugendfreund Johannes von Müller, genoss².

Mit Bonstetten und Müller sind zwei weitere Männer genannt, deren Lob zu erringen in den Augen des jungen Stalder etwa der Krönung als patriotischer Schriftsteller gleichkam. Aber liess sich ein solches Ziel überhaupt mit seinen Amtspflichten vereinen? Stalder war ja geneigt, über der Einseitigkeit seiner Schulbildung auch deren Solidität zu unterschätzen; er dachte jedenfalls nicht gering von dem, was nachzuholen war, um mit Männern wie Baltasar und Bonstetten in Wettbewerb zu treten. Wenn aber in seinem Herzen je eine Anfechtung war, ob sein Beruf den Griff nach einem weltlichen Lorbeer verstatte, so durfte es ihm als Fügung erscheinen, dass am Beginn der neuerlichen Lehrjahre eine Begegnung stand, die alle ähnlichen Bedenken verscheuchen musste.

Als der 23jährige Neupriester nach Schüpfheim kam, arbeitete sein künftiger Vorgesetzter an einer «Geschichte der Entlibucher», die in zwei Teilen 1781 und 1782 bei Salzmann in Luzern erschien. Pfarrer Joseph Xaver Schnider von Wartensee hatte seinem Ent-

¹ «Über die Wirkung der staatswirtschaftlichen Grundsätze auf das Erziehungswesen. Nach Schmidt» [Adam Smith], in: Schweitzersches Museum 3 (1785/86) 1–32, Zitat S. 14/15.

² Erinnerungen aus Bonstetten's Jugendleben. Von ihm selbst geschrieben (= Anhang zu Bonstettens Briefen an Matthisson, ed. H. H. Füssli, Zürich 1827) 262f. – Vgl. dazu: Souvenirs de Ch. Victor de Bonstetten, écrites en 1831, Paris und Zürich 1832.

schluss «zu so einer patriotischen und darum höchstvergnüglichen Arbeit», deren «Zweck ... auf das Nutzbare gehet»¹, schon als Student vorgearbeitet mit einem «Kurzen Begriff der Helvetischen Geschichten und Erdbeschreibung einer loblichen Eydgnosschaft», der freilich Manuskript blieb, ebenso wie sein jugendliches Trauerspiel «Die Sempacherschlacht». Beide Versuche aber lenkten die Aufmerksamkeit Felix Balthasars auf ihn, dessen «Museum virorum Lucernatum fama et meritis illustrium» (Luzern 1777) von dem jungen Pfarrer zu Schüpfheim die Erwartung ausdrückte, er werde «studio indefesso ... stupidam plebis ignorantiam ... emendare» (p. 73). Schnider hat wirklich in seinem kurzen Leben – er erlag 34jährig in Strassburg einer Operation – eine wahrhaft erstaunliche Arbeitsleistung vollbracht. Rastlos durchstreifte er die luzernischen Berge und Täler im Dienste seiner Lieblingsleidenschaft, der Naturkunde, sammelte Pflanzen und Petrefakten und schrieb biologische und mineralogische Beiträge für Zeitschriften; vor allem aber suchte er seine Entlebucher Pfarrkinder in eigenen Kalendern für bessere Fütterung und Getreidezucht zu gewinnen und scheute sich auch nicht, den Bauern die Lektüre seiner «Systematischen Vorstellung der schweizerischen Milchspeisen»², eines «Plans für Bauernhäuser» und seines «Vorschlags eines bequemen Sommerstalles»³ zuzumuten. Daneben entwarf er Pläne für Schulhäuser und für ein Priesterseminar, regte eine Landwirtschaftliche Gesellschaft und regelmässige Pastoralkonferenzen an und gab einen Teil seines Besitzes hin, um die Gründung einer eigenen Pfarrei Flühli zu ermöglichen. In Schnider begegnete Stalder ein Berufskollege, der zwar wie die meisten adeligen Geistlichen mühelos auf eine gute Pfründe gelangt war, von dem aber der aufgeklärte Idealismus des Balthasarkreises so sehr Besitz ergriffen hatte, dass man sein Wirken ein Verströmen aller seelsorgerlich-pädagogischen Energien, die

¹ S. 2 der unpaginierten Vorrede. Über Schnider (1750–1784) s. Schweitzersches Museum 2 (1784/85) 225–256; (Felix Balthasar,) Historische, Topographische und Oekonomische Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern 1 (Luzern 1785) 5f.; Dr. H. Portmann, Pfarrer Schnyder v. W. und seine Karte des Entlebuch, Schüpfheim 1925; Meinrad Kürner, Pfarrer Jos. Xav. Schnider v. W., in: Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch 25 (1952) Nr. 1–3.

² Schweitzersches Museum 2 (1784/85) 133–145, wieder abgedruckt in Höpfners «Magazin für die Naturkunde Helvetiens» (Bern 1789). Ausführlich besprochen bei Kürner [Anm. 1 dieser Seite] 2, 30ff.

³ Die beiden Aufsätze waren für den im Manuskript bereits fertiggestellten 2. Jahrgang (1785) von Schniders «Kleinen Landwirtschaftlichen Schriften» vorgesehen, sind aber durch Schniders frühen Tod nicht mehr zum Druck gelangt. Vgl. darüber Kürner [Anm. 1 dieser Seite] 2, 26f. und 30.

in dem ungewöhnlichen Manne wohnten, nennen kann. Schniders Leben war für den patrizischen Klerus weitherum ein stiller Vorwurf, dem freilich weder dogmatisch noch kirchenrechtlich beizukommen war, weil der kindlich fromme Pfarrer die eigentliche Seelsorge allen weitern Interessen voranstellte und seinen Glauben ob der Lektüre naturwissenschaftlicher Bücher so wenig angreifen wie seine demütige Kirchlichkeit durch josephinische Ideen auflockern liess. Für die nach oben drängenden unprivilegierten Kleriker, die mit andern weltanschaulichen Voraussetzungen an ihr Amt herantraten, bedeutete Schniders Leben die Legitimation zu einer energischen Akzentverlagerung in der Pfarrtätigkeit in Richtung auf gemeinnützig-aufklärendes Wirken. Es war schon am Beispiel der Jesuiten Denis und Zimmermann abzulesen, wie sich neue Entwicklungen gerade solcher Männer als Brücken zu bedienen pflegen, deren Weite des Herzens verschiedene Stadien eines geistigen Prozesses zu fassen vermag, wobei jedoch die Strahlungskraft ihrer Persönlichkeit von einer jüngern Generation ausschliesslich von den untraditionellen Komponenten ihres Wesens her interpretiert und insofern – in geschichtlich fruchtbare Art – verzeichnet wird. Thaddäus Müller, der im Auftrag Felix Balthasars¹ den Nekrolog auf Schnider für Hans Heinrich Füsslis ‘Schweitzersches Museum’ schrieb, forderte bereits als Lehre des Verblichenen die künftigen Kleriker auf, fortan die «spekulativen Grillen» fahren zu lassen und sich statt dessen wie Schnider eine «Bürgerkrone» zu verdienen².

In Schniders Briefen an Felix Balthasar³ taucht der Name Stalders schon während dessen Studienzeit, 1778, auf. Die Erwähnung ist aufschlussreich: In dem kleinen Meinungsstreit zwischen den Gelehrtenzirkeln in Bern und Luzern, ob von zwei Gedächtnisreden auf Albrecht von Haller derjenigen Balthasars oder jener Vinzenz Bernhard von Tscharners der Vorzug gebühre⁴, neigt Schnider auf die Seite seines Gönners in Luzern, will aber immerhin noch das Urteil «von Hr. Stalder vernemmen»⁵. Obschon sie nicht erhalten ist, kann über Stalders Antwort wohl kein Zweifel sein. Viel bedeutsamer ist uns die Tatsache, dass Pfarrer Schnider an der Meinung des Theologiekandidaten etwas lag; vermutlich ist Stalder

¹ Vgl. Laube [oben S. 140 Anm. 3] II. II, 3.

² Schweitzersches Museum 2 (1784/85) 231, 237.

³ ZB Luzern Mscr. M 252/4°, Bd. 13, fol. 377–394 (8 Briefe, 1777–1783) und Mscr. M 92 fol., Bd. 2, fol. 43 und 202ff. (4 Briefe, 1778–1783).

⁴ Vgl. Säker [oben S. 140 Anm. 3] 68.

⁵ Schnider an Balthasar, 14. Mai 1778, a.O. [Anm. 3 dieser Seite] Bd. 13, fol. 387.

zwei Jahre darauf nicht zufällig als Vikar nach Schüpfheim bestellt worden. Noch während Stalder dort wirkte, schrieb Schnider in der Vorrede zu der ‘*Geschichte der Entlibucher*’: «Indessen wünschte ich sehr, dass diese meine Arbeit von Männern, die so ein wenig mehr Fähigkeiten, als ich, besitzen, möchte vervollkommen, vervielfältiget ... und folgsam gemeinnützlicher gemacht werden»¹. Schniders Charakter erlaubt uns nicht, diese Äusserung als ‘übliche captatio’ zu nehmen; er hat im Vorbericht zum 2. Teil (1782) den Kritiken an der Ungeschliffenheit seines Stils recht gegeben und sich nur dagegen gewehrt, dass man auch die Redlichkeit seiner Absicht in Zweifel ziehe. Und in der Vorrede zu seinem nächsten Werk, den «Besonderen Beschreibungen etlicher Berge des Entlibuches», spielt er wohl unzweifelhaft auf den jungen, jetzt wieder daheim in Luzern tätigen Stalder an: «... ich möchte fähige, noch nicht veraltete, mit einem Worte, dazu tüchtige Männer bevor aus meiner Vaterstadt auffordern und aufmuntern ... es liegt nicht alles daran, ob mich Jedermann eben so genau verstehe; ich will – hauptsächlich – von Leuten verstanden werden, die ich für meine Nachfolger und Verbesserer mir wünsche»².

Uns stellt sich hier die Frage, was Stalder und seine Freunde an Schniders Schriften für verbesserungswürdig erachtet haben. Die naturkundlichen Partien waren der Kritik am wenigsten ausgesetzt, weil offensichtlich kein Luzerner Zeitgenosse Schniders Fähigkeit der Naturbeobachtung erreichte. Er galt hier so sehr als Autorität, dass ihn Balthasar bat, für seine Kantonsbeschreibung die naturgeschichtlichen und landwirtschaftlichen Teile zu bearbeiten³. Auch in der Erfassung des Quellenmaterials zur Entlebuchergeschichte war Schnider nicht leicht zu überholen. Er hatte die in der ‘Heimlichkeit’, einem Turm zu Schüpfheim, und im Kloster St. Urban liegenden Entlebucher Urkunden gelesen, war von Balthasar mit dessen handschriftlichen Materialien über das Thema und besonders mit Renward Cysats Kollektaneen versorgt worden und kannte die Chroniken Tschudis, Stumpfs, Stettlers sowie des Luzerner Schillings; so ausgerüstet, war er in der Lage, nicht nur die Staats-

¹ Die Vorrede selber ist nicht datiert, doch trägt die nebenstehende Widmung des Buches an die Luzerner Regierung das Datum des 13. März 1781. Stalders letzter Eintrag in die Schüpfheimer Pfarrbücher erfolgte am 16. April 1781 (Gedenkschrift Stalder 21).

² Luzern 1783, IVf.

³ Diejenigen über das Entlebuch hat Schnider noch an Balthasar schicken können; sie finden sich in Balthasars Materialsammlung zu den ‘Merkwürdigkeiten’ 2, 210–230 (s. Laube [oben S. 140 Anm. 3] II. II., 3).

und Erdbeschreibungen Joh. Konrad Fäsis und Hans Konrad Füsslis, sondern auch Leus *Helvetisches Lexikon* zu korrigieren¹. Wenn auch Schnider sein Geschichtsbuch zum Nutzen des Volkes und nicht der Wissenschaft schrieb und demgemäß seine Ausführungen nur selten quellenmäßig belegte, so verrät seine Diktion doch eine Gewissenhaftigkeit, die derjenigen Balthasars nicht nachstand. Johannes von Müller setzte volles Vertrauen in Schniders Werk und folgte, wo immer er das Entlebuch streifte, diesem Gewährsmann².

Aber gerade Müllers Werk liess nun die stellenweise Unbeholfenheit der Schniderschen Darstellung doppelt fühlen. Gleich nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände der *'Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft'* (1786) schrieb Balthasar an Müller Worte hoher Anerkennung³, und auf Stalder machte der neue historiographische Stil einen Eindruck, dass er, sei es in Briefen oder Publikationen, diesen Mann nicht nennen konnte, ohne das offenbar schon damals geflügelte Wort 'der schweizerische Tacitus'⁴ hinzuzufügen. Auch Stalder war schriftstellerischer Ehrgeiz nicht fremd. Die ohne Dank empfangene, vornehmlich auf klassische Rhetorik ausgerichtete Gymnasialbildung tat ihm nun doch den Dienst, dass er, zumal wenn er als Redner auftrat, seinerseits die Bewunderung der Zeitgenossen erreichte. Und wo er das blühende Rankenwerk stilistischer Figuren nicht nach Begierde ausbreiten durfte, wie etwa in der stofflich bedingten Darstellung seiner *'Fragmente über Entlebuch'* oder in der späteren *'Dialektologie'*, da hat er sich um die Gefälligkeit des Ausdrucks doch sehr bemüht. Dennoch dürfen wir ihm Glauben schenken, wenn er im Vorwort der *'Fragmente'* betont, nicht der mangelnde Wohlklang und die syn-

¹ Vgl. Geschichte der Entlibucher 2, XIII.

² Vgl. Stalders Brief an F. Balthasar vom 28. Februar 1796, gedruckt in der Gedächtnisschrift Stalder 101f. Müllers Urteil über Schnider ist in der Anm. 107 zum 7. Kapitel des 2. Buches der *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft* zusammengefasst: «Seine Geschichte ist überhaupt fleissig, mit vieler Überlegung und in den Grundsätzen eines rechtschaffenen, für das Gute eifrigen, Manns geschrieben» (S. 506 der Ausgabe von 1786). – In der Ausgabe von 1806 ist hinter Schnider jeweils auch Stalder zitiert.

³ Vgl. Karl Henking, Joh. v. Müller, 2 (Stuttgart und Berlin 1928) 117.

⁴ Müller selber wies am 27. Februar 1788 gegenüber Nicolai die Behauptung, dass er den Tacitus nachahme, zurück: er halte weit mehr auf einige Griechen und auf die Einfalt Caesars (vgl. Henking 2, 117 Anm. 1); an Felix Balthasar aber hatte er 1773 geschrieben: «Ich selbst mache eine Beschreibung des Landes, des Volks und der Verfassungen der helvetischen Nation, nach Tacitus *Muster de situ, moribus et populis Germaniae, deutsch.*» (Joh. v. Müller, Briefe in Auswahl, herausgegeben von Edgar Bonjour, Basel 1953, 58f.)

taktischen Eigenheiten von Schniders Sprache hätten ihn bewogen, das Thema 'Entlebuch' neu aufzugreifen.

Der neue Ansatz wurzelte in einer veränderten Sicht des darstellenden Völkleins. Schnider hatte gelegentlich den Ausdruck 'Nationalcharakter' gebraucht¹; entwickelt aber oder gar definiert hatte er diesen für die jüngern Aufklärer erregenden Begriff nirgends. Wer sich durch die absonderliche Anordnung des Stoffes nicht beirren liess, konnte bei ihm zwischen geographisch-mineralogischen Beschreibungen und inmitten urkundlichen Materials auch überraschend viele Notizen über Sitten und Brauchtum der Entlebucher zusammentragen – sofern man sich weiterhin durch die unfehlbar anschliessenden langatmigen 'Moralia' nicht ablenken lassen mochte. Nun zündete in diesen Knäuel ein Satz Johannes von Müllers, der dessen Fähigkeit zu einprägsam formulierten Abstraktionen ebenso verrät wie sein wohlwollendes Interesse für alle Lebensäußerungen von Hirten. Das 2. Buch der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft charakterisierte die Entlebucher als «ein von Statur grosses und schönes Volk; von Gemüthsart freudig, stolz, reizbar, entschlossen und von der Art Männer mit welchen gute Feldherren Heldenaten thun»²; das nächste Buch fasste den Grundzug der Entlebucher noch knapper: «an Stärke, Schönheit und Witz unter allen schweizerischen Völkerschaften bey weitem eine der trefflichsten»³. In diesen Worten halten sich Charakterisierung und voreingenommenes Lob etwa die Waage; die zweite Äusserung enthält zudem den Niederschlag einer Fahrt durch das Entlebuch während seiner diplomatischen Mission von 1787⁴, wo Müller einen Schwingkampf mit solchem Vergnügen betrachtet hatte, dass er die Namen der beiden Hirten im nächsten Band der Schweizergeschichte festhielt⁵. Für den Pfarrherrn der abgelegenen Berggemeinde aber behielten jene Worte ihre Leuchtkraft auch dann noch, als er die Entlebucher schon jahrelang aus eigener Anschauung und inzwischen auch Müllers «Vorliebe für diese Nation»⁶ persönlich kennengelernt hatte. Denn als der nunmehrige

¹ Z.B. in 'Besondere Beschreibungen ...' 2, 33.

² Bd. 2 (Leipzig 1786) 505.

³ Bd. 3, 1. Abt. (Leipzig 1788) 306.

⁴ Vgl. darüber K. Henking a.O. [oben S. 155 Anm. 3] 2, 148 ff.

⁵ 3. 1 (1788) 321 Anm. 719: «wer hiran [sc. dass in einem «nordwärts offenliegenden Bergland» – Appenzell, Entlebuch, Oberhasli, Geyerz – «die rauhern Lüfte die gesundesten und kraftvollsten Körper bilden»] zweifelt, gehe hin und ringe mit Antonj Brun und Claus Tysler von Entlibuch».

⁶ Fragmente über Entlebuch 2, 8. – Über seine luzernischen Eindrücke anlässlich der Schweizerreise von 1787 schrieb Joh. v. Müller am 10. Dezember 1787 aus Mainz

K. K. Hofrat zehn Jahre später wieder die Schweiz durchreiste, um den führenden Köpfen Reformen einzuflüstern und so eine Revolution womöglich abzuwenden, lud er auf der Fahrt von Luzern nach Bern¹ im Dorfe Entlebuch jene beiden Schwinger von 1787 zum Nachtmahl ein. Tags darauf, am 18. August 1797, hielt er frühmorgens vor dem Pfarrhause zu Escholzmatt und verbrachte auch den Nachmittag im Gespräch mit Stalder, der sich beeilte, dass der Gast «auch bey mir ... mit Vergnügen einem Ringen» beiwohnen konnte². Zwei Tage später, als der Pfarrer seine Gedanken zu einem Brief an Felix Balthasar sammeln wollte, hatte er sich von der Freude noch nicht erholt:

«Ja! Müller, der grosse Geschichtschreiber war bey mir ...; es war Müller, wie er mich so herzlich drückte, und umarmte, als wenn wir lange schon Freunde wären: das wird mir unvergesslich bleiben! So gross durch seine Würde sowohl, die er bekleidet, als durch seinen Ruf in ganz Europa: – und ich – ein Landpfarrer – klein in jeder Rücksicht³: wie viel Glück und Ehre für mich! Aber das hab ich Ihnen, mein verehrungswürdigster Gönner, und Herrn Rathsherrn Füssli zu danken ... – O so ganz Schweizer und Eidsgenoss, wie's wenige giebt! So voll von Patriotism, und Thätigkeit, des Vaterlandes Wohl zu befördern! ... Ich kann Hoch den selben nicht sagen, mit was für einem Enthusiasm er von Ihnen, und ihren so grossen Verdiensten um das gemeinsame Vaterland redte! wie er hochbelobte dero patriotischen Vorsatz, mit ihren unschätzbaren Schriften dem Vaterland ein Geschenke zu machen ... wie er entgegensieht mit Ungedult ihrem Werke über die schweizerische Nunciatur!⁴ – ich muss – muss schweigen! Sie könnten's für eine

an seinen Bruder: ... nach Luzern, «wo ich bei den Balthasarn einige überaus angenehme Tage zugebracht. Es ist in Lucern sehr viel Geist, und viel Trieb zum wahren Guten, in den Jünglingen besonders ... Ich gedachte ohne Aufenthalt nach Bern zu gehen, fiel aber zu Entlibuch auf einen Schwingtag, der mich zu sehr ergötzt, als dass ich nicht geblieben wäre. Zween Jünglinge (alle Entlibucher sind schön, kraftvoll, frei) gingen mit bis auf Signau. Ungern verliess ich das Gebürg, das Bernbiet war mir schon zu geziert ...» Sämmtl. Werke² 30 (1834) 168.

¹ Das Itinerar dieser Reise s. bei Henking [oben S. 155 Anm. 3] 2, 424 Anm.; über deren politische Bedeutung: Alfred Rufer, Joh. v. Müllers Berichte über seine Mission nach der Schweiz im Jahre 1797 (Politische Rundschau 1933).

² An Felix Balthasar, 20. August 1797, a.O. [oben S. 131 Anm. 1] fol. 57.

³ Stalder spielt hier auch auf seine kleine Körperton gestalt an.

⁴ Felix Balthasar hat diese Arbeit mit dem Titel «Fragmente und Nachrichten, von den Päpstlichen Bottschaftern in der Schweiz, und den mancherley Geschäftten der Eydgenossen, mit dem Römischen Hofe, vom Jahre 1074 bis 1800» in zwei handschriftlichen Folioabänden hinterlassen; sie wurden überarbeitet und publiziert 1832/33 durch seinen Sohn Josef Anton in dessen Sammlung 'Helvetia' Bd. 7/8.

Schmeicheley halten – und es ist nicht ein Schatten; er redte noch mehr; aber genug! ich muss wenigst etwas sagen, weil mein Herz voll ist; – und Müller kann nicht schmeicheln, weil er im engsten Sinne des Wortes ein biederer Schweizer ist, und bleiben wird. – O wenn ich hinaufblicke an Sie, mein verherungswürdigster Gönner, und an Müller, und ich zurücke denke, wie schwach meine Kräfte seyen, und wie wenig ich noch gearbeitet habe: ach: wie traurig und niedergeschlagen werde ich! ... grosse Männer schrecken zwar zurücke, weil sie unerreichbar sind; aber wenigst den selben mit unverdrossenem Fleisse nachklimmen ist doch noch einiges Verdienst ...»¹.

Balthasar antwortete am 22. August 1797 fein:

«... Er verdient es wohl, der edle, jedes Lobes würdige Patriot ... Müller war ein 20jähriger Jüngling – doch allschon Professor der griechischen Sprache in Schaffhausen als ich eine für mich rühmliche Zuschrift von ihm erhielt, einen Brief², der allschon ahnden liess, dass Edelmuth und Patriotismus sein Herz erfüllten ... Ja derselbe hat sich über uns alle emporgeschwungen und die allgemeinste Hochachtung sich erworben ... diese Grösse zu erreichen hat die Natur nur wenigen vergönnt, ihr nachzueifern ist rühmliches Bestreben ...»³.

So klein sich aber Stalder gegenüber seinem berühmten Gast vor kam, so wird er doch nicht versäumt haben, diesem als Abschiedsgabe den ersten Band seiner 'Fragmente über Entlebuch' zu überreichen, der im April 1797 in der Offizin von Müllers ältestem Schweizerfreund, dem Zürcher Ratsherrn Hans Heinrich Füssli, erschienen war⁴. Den zweiten Band konnte Stalder seinem Besucher schon für die nächsten Wochen in Aussicht stellen, denn die Fahnen

¹ a.O. [oben S. 157 Anm. 2] fol. 55–56.

² Vom 2. August 1772 anlässlich der Übersendung des Bellum Cimbricum. Der Brief beginnt: «An Sie schreib' ich mit eben der Ehrfurcht, als schrieb ich an einen edlen Griechen aus den Jahrhunderten ihrer Grossthaten ...» Nr. 1 der Müller-Briefe unter Mscr. M 252/4°, Bd. 12 (unpaginiert) der ZB Luzern; gedruckt bei Bonjour a.O. [oben S. 155 Anm. 4 – hier wohl nach einer Kopie Müllers, vgl. Quellenverzeichnis unter Nr. 17] 45f.

³ Diesen Brief Balthasars schickte Stalder am 25. Dezember 1811 mit einem Begleitschreiben (gedruckt in der Gedenkschrift Stalder 140f.) an Joh. Georg Müller, der sich die Briefe seines Bruders an Stalder erbeten hatte. J. G. Müller publizierte ihn auszugsweise in den Sämmtl. Werken 17 (1814) 200, anschliessend an einen Brief Joh. v. Müllers an Stalder vom 11. September 1801 (ebenda 198f.).

⁴ Stalders Briefe an Füssli – im ganzen 33 – befinden sich auf der ZB Zürich unter der Signatur Ms. M 1. 320; 11 davon sind gedruckt in der Gedenkschrift Stalder 120ff. Aus den Briefen spricht ein sehr herzliches Verhältnis Stalders zu Füssli, der wie Felix Balthasar den Pfarrer von Escholzmatt mit Literatur versorgte.

waren bereits korrigiert¹. Müller dankte dafür mit einer öffentlichen Besprechung der Gesamtarbeit². An seinem Wohlwollen für den Verfasser konnte gewiss niemand zweifeln, und doch kam der Rezensent um eine deutliche Kritik nicht herum. Denn Stalder hatte sich nicht enthalten können, im einleitenden Kapitel die Historie der Entlebucher noch einmal kurz zu berichten, und er schuf dabei gegenüber Schnider von Wartensee einen viel geschlosseneren und vor allem lesbaren Abriss der Talgeschichte, da und dort sogar unter Verwertung neuer Quellen. In einem historiographisch wichtigeren Punkt aber tat Stalder einen unverkennbaren Schritt hinter den Vorgänger zurück: sein eindrückliches Bild des geschichtlichen Ablaufs war nicht nur durch eine simplizistische Methode, sondern geradezu mit unredlichen Mitteln erkauft. Auf die kürzeste Formel gebracht, war die politische Entwicklung im Entlebuch nach Stalder etwa so verlaufen: Nachdem sich die Hirten ihre Vögte – lauter Wüteriche! – vom Halse geschafft und bei Sempach wacker mitgefoughten hatten, schlossen sie 1405 ein Bündnis mit der Stadt Luzern. Seitdem sind die Entlebucher glückliche, auf ihre Privilegien und Freiheiten stolze Luzerner und leben zufrieden unter einer kaum in Erscheinung tretenden Regierung, der weisesten, die sich denken lässt. – Es war in der Tat fast bewundernswert, wie es Stalder gelang, sogar den grossen Bauernkrieg von 1653 elegant zu verschweigen. Johannes Müller suchte nach einer Entschuldigung: die Darstellung der öfters Unruhen im Entlebuch habe Stalder «nicht aus Furcht, doch aus patriotischer Schonung unterlassen», was allerdings den Lehren, welche die Geschichte zu geben vermöge, sehr abträglich sei³.

‘Patriotische Schonung’ – gegenüber wem? Den als so freiheitsstolz vorgeführten Entlebuchern war jedenfalls damit keine Ehre erwiesen, denn wer Stalders erstes Kapitel genau las, konnte selbst aus dieser vorsichtigen Darstellung herausspüren, dass der ursprünglich bilaterale Burgrechtsvertrag zwischen Luzern und dem Entlebuch sich allmählich in ein Herrschaftsverhältnis gewandelt hatte, gegen das sich nun freilich die Hirten – bei guter Verwaltung durch die Stadt – seit Jahrzehnten nicht mehr auflehnten. Nun war ja über-

¹ Wie aus Stalders Briefen an Felix und Josef Anton Balthasar sowie an den Verleger Füssli hervorgeht, erschien der 2. Band der ‘Fragmente’ (mit Druckjahr 1798) bereits im Spätsommer 1797. In dem oben ausführlich zitierten Brief vom 20. August 1797 an Felix Balthasar bemerkt Stalder, er werde Johannes Müller den 2. Band nach Lugano nachsenden.

² Allgemeine Litteratur-Zeitung 1798 = Sämmtl. Werke¹ 12 (1811) 143–152.

³ Ebenda 144f.

haupt nicht anzunehmen, dass Stalders Buch in die Hände des breiten Volkes gelangen werde, und der Verfasser tat sich in den folgenden Kapiteln, welche von den zeitgenössischen Entlebuchern handelten, keinen Zwang an, sondern nahm sich die Freiheit, am Charakter seines Völkleins auch unschöne Seiten zu sehen. Die schwache geschichtliche Einleitung war also offensichtlich mit dem Blick auf Luzern konzipiert. Freilich nicht in dem Sinne, als hätte Stalder die Zensur gefürchtet; in den Briefen an seinen Verleger Füssli erscheint die beiläufig erwähnte Funktion des obrigkeitlichen Zensors Alphons Pfyffer von Heidegg als quantité négligeable¹, und das kirchliche Imprimatur, das nach Stalders eigenen Worten in Luzern «weit strenger» gehandhabt wurde als das magistrale², holte er gar nicht ein. Dagegen hatte er seine Freunde Josef Anton Balthasar und Stadtpfarrer Thaddäus Müller, die ihm als Korrektoren dienten, ausdrücklich um offene Kritik gebeten, ebenso Füssli, dem er dazu noch die Freiheit einräumte, sein Manuskript nach Gutdünken stilistisch auszufeuilen³. Alle diese Herren wussten so gut wie Stalder, was dessen Darstellung verschwieg, und noch besser wusste es der führende Luzerner Historiker, dem Stalders ‘Fragmente’ gewidmet waren: Felix Balthasar. Hatte dieser jetzt vergessen, wonach er in seinen bisherigen Arbeiten doch gestrebt und was ihm sein methodologischer Lehrmeister Zurlauben einst ans Herz gelegt hatte, Ciceros Forderung an den Geschichtsschreiber: ne quid falsi dicere audeat, deinde ne quid veri non audeat⁴?

Es liegt uns gar nichts daran, nach diesem oder jenem ‘Schuldingen’ zu suchen, aber um so mehr an den Gründen, die Stalder und seinem Freundeskreis jene seltsame Darstellung der Entlebucher-geschichte nahegelegt haben. Dem Vorgänger Schnider von Wartensee waren diese Hirten nicht weniger lieb geworden als Stalder, nur auf andere Art. In Schniders Augen hatten die Entlebucher

¹ Vgl. Stalders Brief an Füssli vom 8. Brachmonat 1797 (ZB Zürich Ms. M 1. 320, Nr. 10). In der Gedenkschrift Stalder 87 ist irrtümlich J. A. Balthasar als Zensor bezeichnet.

² An Füssli, 18. Jänner 1796, a.O. [Anm. 1 dieser Seite] Nr. 1. – An Felix Balthasar schrieb er am 26. November 1797: «ich werfe mich einmal itzt nur der Hochobrigkeitl. Zensur über [sic], und diese, wie ich glaube, wird genugsam seyn.» a.O. [oben S. 131 Anm. 1] fol. 64.

³ Brief vom 30. März 1797, a.O. [Anm. 1 dieser Seite] Nr. 9 (aus diesem Brief geht hervor, dass der Korrektor Th. Müller ausser der schlecht leserlichen Schrift Stalders Orthographie beanstandete; Stalder bestätigt es gleich: «Ach! diese Schwierigkeiten sahe ich selbst vor, weil ich dieser Fehlern bewusst war.»).

⁴ Zurlauben an F. Balthasar, 22. September 1758, zit. b. Laube [oben S. 140 Anm. 3] II. III, 1. – Cicero de oratore 2, 62 (freundl. Nachweis von Prof. Harald Fuchs).

ausser einigen moralischen Schwächen auch gewisse Anlagen zur Rebellion gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit. Wenn er auch, etwa beim Amstalden-Handel, «Luzern nicht entschuldigen, noch von dem begangenen Fehler lossprechen»¹ mochte, so war es für ihn doch keine Frage, dass «das gemeine Volk» keine Augen besitze, «seinen Vortheil zu sehen»². Widersetzlichkeit gegen die Regierung war ihm nicht nur Torheit, sondern Sünde. «Die Entlibucher machten den Anfang. Mit einem verstaunlichen Trotze, Uebermuth und Verachtung ihrer Oberkeit, und mit eben so vieler List, Nachdruck, und boshafter Geschäftigkeit betrieben sie ihre ungerechte Sache»³ – so beginnt die Erzählung des Bauernkriegs von 1653, die Schnider auf 32 Seiten vorträgt. Stalder anderseits konnte nicht wohl durch die ganzen ‘Fragmente’ hindurch ein freiheitsstolzes Hirtenvolk beschreiben und gleichzeitig die historischen Auswirkungen dieses Charakterzuges pflichtgemäß verurteilen. Ob ihn wohl Felix Balthasar ganz verstand, als er kurz vor dem Erscheinen des ersten Fragmenten-Bandes dem Gönner schrieb: «Wäre ihre so auserlesene Bibliothek und die noch selteneren Manuscrite einem Liebhaber nicht offen: – wer würde je nur das mittelmässigste Werkgen über den kleinsten Ort im Luzerner Kanton schreiben können! Ihrer Güte verdanke ich alles, was etwa mein Historisches je Werth haben kann»⁴?

Was Stalder für die historische Einleitung dem Junker im besondern verdankte und wo er gegenüber Schnider mit einer detaillierteren Schilderung aufwarten konnte, das betraf die *vorluzernische* Entlebuchergeschichte, die Händel mit den Edlen von Wohlhusen! Hier entstand bei Stalder das wuchtige Gemälde eines urschweizerischen Befreiungskampfes, wie ihn Schnider gar nicht und Johannes Müller nicht vom Entlebuch entwarf. Der ‘schweizerische Tacitus’ verstand zwar nicht die beredten Lücken in Stalders Darstellung, dafür aber – und das durfte den Pfarrer über die Kritik hinwegtrösten – das geheimste Anliegen der ‘Fragmente’, indem Müller seine Rezension mit der Feststellung einleitete, die Entlebucher gehörten jenem Bergvolk zu, das «wie der Urheber, so gleichsam der Kern der Schweizerischen Freiheit und Verfassung bisher gewesen» sei⁵. So offen hatte Stalder das, was er in sein Völk-

¹ Geschichte der Entlibucher 1, 61.

² Ebenda 100.

³ Ebenda 93.

⁴ Brief vom 19. März 1797, a.O. Bd. 14, fol. 39.

⁵ Sämmtl. Werke¹ 12 (1811) 143.

lein hineinlegte, nicht zu formulieren gewagt. Denn wenn er auch nicht damit rechnen durfte, dass sein Buch längs der Kleinen Emme erhebliche Wellen werfen werde, so lag ihm doch alles daran, gegenüber Seinen Gnädigen Herren und Obern in Luzern jeden Anschein zu vermeiden, als wolle er luzernische Untertanen an ein stolzeres Dasein erinnern. Felix Balthasar, der 1771 selber das Amt eines Landvogts über die Entlebucher, mithin über ein 'Kernvolk der Schweizerfreiheit' angetreten hatte, bekam auf sein Lob für den 1. Teil der 'Fragmente' von Stalder die Antwort:

«Mit verdoppelter Lust werd ich itzt dies 2te Bändchen beenden, und dann Hand anlegen an die Ausarbeitung meines Idiotikons. Nur schmerzen würd es mich, wenn jemand mir niedere, unreine Absichten zumuthen wollte. Fern war auch der mindeste Gedanke! Und als ich den so heickeln Punkt: den Freiheitssinn des Entlebuchers, der ihm vor vielen andern Schweizern eigen ist, berührte, wog ich auch mit Vorsicht jeden Gedanken, und jedes Wort ab, um nicht etwa anzustossen. Jeder Patriot sollte ehren den Freiheitssinn einer Völkerschaft, und nur ahnden den Missbrauch des selben; so wie jedes Gute ausarten kann; so auch dieser Trieb –. Aber wie Sie so vertraulich schrieben, und so wahr: 'nicht jeder Leser, nicht jeder Rathsmann hat reine Begriffe vom gesellschaftlichen Recht'»¹.

Den voraufgehenden Brief Balthasars, aus dem hier ein Satz zitiert ist, besässen wir gern in extenso. Stalders Antwort macht immerhin deutlich, dass der Brief im wesentlichen ein ebenso uneingeschränktes Lob enthalten hatte wie die Dankschreiben der höchsten Luzerner Magistraten, für die Stalder Exemplare «auf geglättetem Schweizerpapier» hatte abziehen lassen². Zwei Jahre später sollte sich dann freilich zeigen, inwieweit Stalders 'Begriffe vom gesellschaftlichen Recht' selbst von denen Altsäckelmeister Balthasars abwichen.

Schnider von Wartensee hatte seinem Geschichtsbuch eine Bergbeschreibung des Entlebuchs folgen lassen und gerade damit sein Bestes gegeben. Auch Stalder ergänzte später die 'Fragmente' durch eine «Mahlerische Skizze über das Land Entlebuch»³ und leistete

¹ Brief vom 27. April 1797, a.O. [oben S. 131 Anm. 1] fol. 48.

² Vgl. Stalders Briefe an Füssli vom 17. März und 30. Oktober 1796, a.O. [oben S. 158 Anm. 4] Nrn. 4 und 6. Vgl. auch Gedenkschrift Stalder 109 Alinea 2.

³ Erschienen als 15. Kapitel einer anonymen «Kurzen geographischen Beschreibung des Cantons Luzern» im 'Helvetischen Almanach für das Jahr 1804' (Orell Füssli, Zürich) 174–186. Neudruck durch Otto Studer in den 'Blättern für Heimatkunde aus dem Entlebuch' 2 (1929) 59–63.

so der modischen Landschaftsschwärmerie seinen kleinen Tribut. Die wenigen Seiten erwecken nicht den Eindruck, als seien sie einem naturseligen Herzen entstiegen. Stalder stand aus Anlage und Schicksal schon am Anfang dort, wohin Scheuchzer, Haller und so manche ihrer geistigen Schüler erst im Verlaufe der Alpenwanderung gelangten: bei den Gebirgsbewohnern. In dem halben Jahrhundert, das nun seit dem Erscheinen von Hallers 'Alpen' vergangen war, hatte der Philhelvetismus, der die Schweiz mit den Bergen und Triften und die Schweizer mit den Äplern zu identifizieren liebte, ein literarisches Ausmass angenommen¹, dass ein Buch über Hirten wirklich keiner Empfehlung mehr bedurfte. Eher hätte man sich jetzt fragen können, wie lange das gebildete Publikum an den unermüdlichen Variationen zu Gessners Idyllen noch Gefallen finden werde.

Im gleichen Jahr wie Schniders Geschichte der Entlibucher erschien über ein anderes Hochtal der Schweiz eine kleine Schrift, die nicht nur wegen ihrer stilistischen Vorzüge Aufsehen erregte. Der ungenannte Verfasser dieser «*Briefe über ein schweizerisches Hirtenland*» war der ehemalige Landvogt von Saanen, Carl Victor von Bonstetten, seit acht Jahren der Herzensfreund Johannes Müllers, dem Bonstettens französisches Manuskript der «*Lettres sur une contrée pastorale de la Suisse*» ausser der freien Übersetzung ins Deutsche und einem Zusatzkapitel über die «*Geschichte dieser Hirtenvölker*» auch die Publikation verdankte². Das Büchlein trug das literarische Gewand der 'Nouvelle Héloïse' und verriet auch in der Zeichnung des Saanenlandes oft genug das empfindsam-natursüchtige Auge Rousseaus, dem Bonstetten als Jüngling in Yverdon persönlich begegnet war³. Der Erfolg dieser 'Briefe' bewog den Verfasser, sich als Publizist nun ebenfalls der deutschen Sprache zu bedienen; doch die nächsten Proben – Idyllen der geläufigen Art⁴ – bezeugten nichts weiter, als dass der vielseitig be-

¹ Vgl. Eduard Ziehen, Philhelvetism, Marburg a. d. Lahn 1925; Richard Weiss, Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts (Wege zur Dichtung 17, 1933), dazu die Anthologie desselben Autors: Die Entdeckung der Alpen, Frauenfeld und Leipzig 1934.

² Zunächst erschienen in Wielands 'Teutschem Merkur' 1781 (Mai- bis Septemberheft), dann separat in Basel 1782, wieder 1783 und noch öfter. Während in London schon 1784 eine englische Übersetzung herauskam, ist das (heute verlorene) französische Original gar nie erschienen, dagegen 1795 in Genf eine Rückübersetzung der Müllerschen Redaktion. Vgl. darüber Marie-Louise Herking, Charles-Victor de Bonstetten, *sa vie, ses œuvres*, Lausanne 1921, 135 ff.

³ Erinnerungen aus Bonstetten's Jugendleben ... [oben S. 151 Anm. 2] 249.

⁴ Vgl. z. B. «*Daphnis und Alcidor*», Schweitzersches Museum 3 (1785/86) 81 ff.

gabte Mann offenbar geneigt war, die Wirkung seiner 'Briefe' dem konventionell Schäferlichen zuzuschreiben und die Woge der 'nostalgie de l'âge d'or' noch ein wenig auszunützen. Oder sollten die Idyllen bewusst verharmlosend wirken? Warum hatte er eigentlich Johannes Müller so dringend gebeten, dafür Sorge zu tragen, dass die Anonymität der 'Briefe' gewahrt bleibe?¹ – Dem jungen Bonstetten waren zwar revolutionäre Ideen nicht fremd, doch seine Briefe über das Saanenland sprachen nichts aus, das dem Berner Rat als staatsgefährlich erscheinen konnte. An gewisse literarische Anleihen aus dem Gedankengut des 'Contrat social' hatte man sich doch auch in der schweizerischen Aristokratie nun gewöhnt, und gerade aufgeklärte Patrizier pflegten auf die chimärenhaften Züge des 'Gesellschaftsvertrags' hinzuweisen². Bonstetten war einfach am Ende seiner kurzen, väterlich ausgeübten Regentschaft in Rougemont derart für das Saaner Hirtenvölklein eingenommen gewesen, dass er sich in das goldene Zeitalter zurückversetzt gewähnt und – als wollte er Rousseaus leisen Vorwurf gegen Bern mit einem Gedanken Montesquieus vollends entkräften³ – seinen Untertanen beim Abschied zugerufen hatte, sie seien ein fast geschichtloses und eben darum glückliches Volk, frei, weil nicht einer Willkür, sondern nur weisen Gesetzen unterworfen durch eine Regierung, die nichts erwarte, «als dass Ihr Euer Glück fühlen und schätzen möget»⁴. Wenn Bonstetten vorläufig nicht mit Namen zu den 'Briefen' stand, so vielleicht deshalb, weil sein Werkchen unter dem arkadischen Zierat doch einen ernsten gesellschaftskritischen Ton hören liess, zu dem er sich in Bern, wo seine eifrige Mitgliedschaft bei der sich zusehends antiaristokratischer gebärdenden Hel-

¹ Vgl. M.-L. Herking a.O. [oben S. 163 Anm. 2] 139; Karl Henking a.O. [oben S. 155 Anm. 3] 2, 25 Anm. 1.

² Vgl. z.B. Felix Balthasars Lobrede auf Joh. Konrad Heidegger, Basel 1778.

³ Vgl. mit Bonstettens Argumentation Montesquieus Feststellung: «Le peuple qui est, à l'égard des nobles, ce que les sujets sont à l'égard du monarque, est contenu par leurs loix» (De l'Esprit des Loix, liv. III. chap. IV.: «Du principe de l'aristocratie». Amsterdamer Ausgabe 1751: 1, 54). In einer Anmerkung zum Kapitel «De l'Aristocratie» bemerkte Rousseau: «Il importe beaucoup de régler par des loix la forme de l'élection des Magistrats; car en l'abandonnant à la volonté du Prince, on ne peut éviter de tomber dans l'Aristocratie héréditaire, comme il est arrivé aux Républiques de Venise & de Berne. Aussi la première est-elle depuis long-temps un Etat dissous, mais la seconde se maintient par l'extrême sagesse de son Sénat; c'est une exception bien honorable & bien dangereuse.» (Du Contract social, liv. III. chap. V.; Amsterdamer Ausgabe 1752, 100.)

⁴ Rede, beym Abschied von den deutschen Bewohnern der Landschaft Sanen gehalten, den 31. August 1779. Schweitzersches Museum 2 (1784/85) 163–168, Zitat S. 167.

vetischen Gesellschaft¹ Missfallen erregte, wohl nicht grad bekennen mochte. In unverkennbarer Anknüpfung an jene Schinznacher Szene von 1765, wo unter dem Beifall der Basler und Zürcher, aber den befremdeten Blicken der Berner Teilnehmer zwei Gäste der Gesellschaft, Herzog Eugen Ludwig von Württemberg und der philosophierende Bauer Kleinjogg, das Schauspiel einer Arm-in-Arm-Promenade gegeben hatten², nannte nun Bonstettens 6. Brief über das Hirtenland einen Bienenzüchter aus Saanen «meinen Freund» und erzählte, wie einmal auf einer langen Wanderschaft ein deutscher Fürst diesen Mann mit seinem Käse und Brot in den Wagen genommen habe. «Denn der edle Fürst sah vermutlich mit Vergnügen, dass auch die Alpenbauern Menschen sind, und bisweilen erhabene Menschen»³.

‘Bisweilen erhabene Menschen’ – hier fassen wir etwas von dem neuen Ton, der offenbar die Leser beeindruckte. Bonstettens ‘Briefe’ handelten zwar auch von einem glückseligen Völklein, wie alle zeitgenössische Hirtenpoesie, aber sie blieben bei dieser im Grunde tändelnd-idealisierten Sicht nicht stehen. Sie enthielten eine solche Fülle exakter Beobachtungen und differenzierter Urteile über das ‘Paradies’, wie man sie wohl seit Hallers berühmten Anmerkungen zu seinem Alpengedicht nicht mehr vernommen hatte. Gerade was heute an den ‘Briefen’ nur noch antiquarischen Wert besitzt: die zuweilen ermüdenden landwirtschaftlichen Erörterungen, die statistisch-kameralwissenschaftliche Blickrichtung dieses Schülers der Berner Ökonomischen Gesellschaft, das kam einem neuen Zeitgeist weit entgegen und gab dem Werklein den Reiz des Verlässlichen und Erlebten. Und solche Eindrücke verstärkte der Stil. Wir kennen die ‘Briefe’ nur in der überarbeitenden Verdeutschung Müllers, durch die deutlich genug die bewunderte Diktion Montesquieus hervorbliekt. Die Zeit lag noch nicht lange zurück, wo Müller und Bonstetten gemeinsam Tacitus und Voltaire gelesen⁴ und sich einzeln an Montesquieu berauscht hatten; diesen las Müller «wie die Theologen das Evangelium»⁵, aber für seinen Vorsatz: schauend zu reisen und «nach dem Beispiel meines Lieblingsautors Montesquieu, ehe ich für die Menschen schreibe, sie zu

¹ Vgl. Karl Morell, *Die Helvetische Gesellschaft*, Winterthur 1863, 358f.

² Vgl. ebenda 330.

³ Ausgabe 1782, 57.

⁴ Müller an Gleim, 10. Juli 1774. Sämmtl. Werke² 37 (1835) 192.

⁵ An Füssli, 26. Juli 1774. Johann Müller’s Briefe an seinen älteren Freund in der Schweiz, herausgegeben von J. H. Füssli, Zürich 1812, 105.

sehen»¹, brachte der kühle Beobachter Bonstetten zweifellos eine noch bessere Veranlagung mit. Die ‘Briefe’ dokumentierten das nicht bloss durch gelegentliche Vergleiche mit der Lebensweise des ungebildeten Volkes in Frankreich, England und Italien, sondern mehr noch durch das Aufspüren der geographisch-klimatischen Bedingtheiten des Volkscharakters². Das leidenschaftliche Interesse am Menschen, an den Voraussetzungen für Glück und Elend und an den Wirkungen von Tugend und Laster hatte beide Freunde getrieben, die «grossen Weisen aller Zeiten» zu studieren³, und Bonstetten gab Müller keine Ruhe, bis dieser seinem eigenen Beispiel folgte und nun auch den geistreichsten zeitgenössischen Kritiker, Voltaire, persönlich aufsuchte⁴. Bonstettens Bewunderung für den Alten von Ferney hat sich später abgekühlt und diejenige Müllers nach der Bekehrung ins Gegenteil gewandt; die Religion der Toleranz blieb ihnen dennoch ein dauernder Besitz und nicht weniger der Blick für die ‘mœurs’, in welchem sich Voltaire mit Montesquieu begegnete. Wenn wir auch nicht entscheiden können, ob Stalder Voltaires «*Essai sur les mœurs*» und den Abschnitt «*Comment les loix suivent les mœurs*» in Montesquieus ‘*Esprit des Lois*’ gelesen hat⁵, so lernte er solche Gedankengänge doch bestimmt durch Mittelsmänner kennen. Felix Balthasars Bemerkung: «Die Geschichte der Gesetze ist die Geschichte der Zeitsitten»⁶ darf wohl als Übersetzung aus dem Französischen angesprochen werden. Und auch das Wort, mit dem Bonstetten den Abschnitt ‘Das Hirtenleben’ schloss, verleugnet den Lehrmeister nicht: «Geseze thun viel, Geist noch mehr, Sitten das meiste»⁷.

In der Einleitung zu seinen ‘Fragmenten über Entlebuch’ kennt Stalder, seine Monographie «möchte … ein nicht unwürdiges

¹ An Füssli, 9. Dezember 1773. Ebenda 87.

² Vgl. aus dem ‘*Esprit des Lois*’ besonders das 14. Buch: «Des loix, dans le rapport qu’elles ont avec la nature du climat» (in der Amsterdamer Ausgabe von 1751: 2, 84ff.) und das 18. Buch: «Des loix, dans le rapport qu’elles ont avec la nature du terrain» (ebenda 2, 196ff.).

³ Zitat aus dem eben genannten Brief an Füssli [Anm. 1 dieser Seite].

⁴ M.-L. Herking a.O. [oben S. 163 Anm. 2] 47f.; Peter Herzog, Joh. v. Müller und die französische Literatur (Wege zur Dichtung 30, Frauenfeld 1938) 73ff.

⁵ Liv. XIX. chap. XXIII. (Amsterdamer Ausgabe 1751: 2, 275ff.) – Stalder zitiert (in deutscher Übersetzung) in seinen ‘Fragmenten’ 1, 59f. einen Satz aus den ‘*Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains*’ des ‘Herrn von Montesquieu’, dieses «Menschen- und Staatenkenners».

⁶ Historische Merkwürdigkeiten … [s. oben S. 152 Anm. 1] 2 (1786) 124. Vgl. auch F. Balthasars ‘*Fragmente zur Geschichte der Denkungsart, und der Sitten der alten Schweizer*’ (Neujahrsgeschenke 1 und 2). Neue Auflage, Luzern 1781.

⁷ Fünfter Brief. Ausgabe 1782, 53.

Pendant zu jener der Briefe über ein Schweizersches Hirtenland seyn». Er zog den äussern Rahmen zwar enger, denn für alles Geographische und Naturkundliche hatte ihm ja Schnider vorgearbeitet. Das aber, was ihm persönlich am Herzen lag, breitete er auf rund vierhundert Seiten aus.

Nun hätte Stalder freilich nicht auf den 13. Brief über Saanen, der auf fünfzehn Seiten die 'Sitten' der dortigen Hirten festhielt, warten müssen, und Bonstetten wiederum nicht auf Voltaire, um diese Seite einer menschlichen Lebensgemeinschaft für mitteilenswert zu halten. Sie waren ja nicht die ersten, die Herodot und Tacitus kannten, und die vielen Berichte von Weltenbummlern, die zumal das 18. Jahrhundert hervorbrachte, mussten vor dem Sitten-Spiegel entferntester Rassen die Kunde von den menschlichen Verhaltensweisen notwendig vertiefen. Aber brauchte die Fähigkeit eines sittenanalytischen Sehens überhaupt erst gewonnen oder wiedergewonnen zu werden, war sie nicht allgemeinmenschlich und zu allen Zeiten geübt worden?¹ Schon auf dem kleinen Gebiet der Schweiz hätte man auf eine mindestens periodische Tradition hinweisen können, von den Casus Sancti Galli über Felix Hemmerli, Renward Cysat und Beat Ludwig von Muralt bis zu Bodmer, der unter dem Einfluss des englischen Spectators als Programm für die 'Discourse der Mahlern' sich notierte: «Was die Herren, die Bürger, die Bauern, das Frauenzimmer für Ergötzlichkeiten haben; über ihre Manier mit dem Frauenzimmer umzugehen; über die Verlöbnis und Heiratszeremonien; über die Ritus, die man bei Leichenbegängnissen beobachtet ...»². Was Bodmer damit wollte, zeigte sich in den 'Discourses' sogleich: deren Beiträge handelten weniger über Brauchtum als über Tugenden und Laster mit entsprechendem Kommentar. Zu dem pädagogischen aber gesellte sich schon ein zweites Ziel. Bodmer hoffte, auf diese Weise «den Charactere unsrer Nation zu unterscheiden»³, ein Gedanke, der auch seinen Landsmann Joh. Jak. Scheuchzer beschäftigte und dann in der schweizerischen Aufklärung sich immer mehr zu dem be-

¹ Vgl. dazu etwa die eindrückliche Arbeit Ernst von Moellers über 'Die Entstehung des Dogmas von dem Ursprung des Rechts aus dem Volksgeist' (Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung 30, Innsbruck 1909, 1-50), welche Savignys Rechtsanschauung durch alle Jahrhunderte verfolgt und für die meisten belegen kann, wenn auch nicht als Dogma.

² Chronick der Gesellschaft der Mahlern. Nach dem Manuscript herausgegeben von Theodor Vetter, Frauenfeld 1887, 49.

³ Discourse der Mahlern. Dritter Theil, Zürich 1722, 12. Vgl. darüber Max Wehrli, J. J. Bodmer und die Geschichte der Literatur, Wege zur Dichtung 27 (1937) 13 ff.

harrlichen Streben nach Erforschung der nationalen Eigenart entfaltete. Wo der Kern des Nationalen zu suchen sei, konnte für Schweizer, die auf eine ringartig gewachsene und später in einem Grabensystem politischer und konfessioneller Bedingtheiten festgefahrenen Staatsentwicklung zurückblickten, nicht zweifelhaft sein. Für diese Moralisten bekam das Lob für die alten Freiheitskämpfer und Staatsgründer, die man sich nicht anders denn als arme, heroische und sittenreine Bergbewohner vorstellen konnte, unter dem Eindruck des wachsenden Luxus in den Städten eine fast religiöse Innigkeit. Stalder bediente sich einer in der Helvetischen Gesellschaft längst zum Dogma gewordenen Vorstellung, als er an der Jahrestagung von 1796 erklärte: «Damals konnte man sagen, der Schweizer flamme nur von einem einzigen Gefühl, vom Gefühl für Freyheit und Bundesliebe, und dies sein Gefühl mache das Wesen seiner Glückseligkeit aus»¹.

Dass die zeitgenössischen Hirten jene Verehrung für die Urschweizer gleichsam erben konnten, verdankten sie am meisten Haller und Rousseau. Sooft aber nun schon im Verlaufe des Jahrhunderts aufgeklärte Patrizier für kurze Zeit in die Berge geflüchtet waren, um am ‘Busen der Natur’ die ursprüngliche Sitteneinfalt der Älpler zu bewundern, so machte dies ja die verwünschte Überfeinerung des städtischen Lebensstils ebensowenig rückgängig wie es den ungeheuren Wissensstoff auslöschte, der sich in dieserbildungshungrigen Generation angesammelt hatte. Aus dieser Spannung zwischen Wunschbild und unentrinnbarem Verhaftetsein aber erwuchs die Distanz, die es möglich machte, nun nicht mehr bloss ferne Völker zu beschreiben, sondern die Lebensäusserungen der nächsten Verwandten zu objektivieren. Es war nicht eine völlig neugewonnene, aber eine jetzt wieder ermöglichte Fähigkeit des Sehens, eine zeitbedingte Verschiebung des menschlich Wissenswerten von den einzelnen Gipfelleistungen des Geistes und der Kultur auf die unscheinbaren Gepflogenheiten des Alltags. Bonstetten debütierte nicht mit einem Buch über Voltaire oder über Cambridge, sondern mit treuen Aufzeichnungen über seine Eindrücke vom Saanenland. Stalder aber war, soweit wir sehen, der erste Schweizer, der ein ganzes Buch ausschliesslich dem Charakter und den Sitten einer kleinen Gemeinschaft widmete, ohne damit ein allgemeingültiges Vorbild oder ein abschreckendes Beispiel hinstellen zu wollen. Aber daran lag ihm allerdings: vorerst zu erweisen, dass die Entlebucher eine derart detaillierte Schilderung verdienten. Dafür

¹ Anhang zu den Fragmenten 2, 314.

hatte er das historische Einleitungskapitel geschrieben, welches keinen Zweifel darüber lassen sollte, wie sehr man diesem Völklein bisher zu Unrecht den Ruhm vorenthalten habe, Miturheber der Schweizerfreiheit zu sein.

Was Stalder an dem Charakter der Entlebucher, den er auf den neunzig Seiten des nächsten Kapitels beschreibt, zunächst auffällt, wundert uns nicht: ihr Freiheitssinn – eine Eigenschaft *aller* Hirtenvölker, wie er beifügt – und ihr ‘Ehrstolz’. Darunter versteht er ihr Selbstbewusstsein, das Unreflektierte und Selbstverständliche ihrer Lebensführung, die sie für die einzige richtige hielten und daher auf die Ackerbau treibenden Gäuer (die Bewohner des angrenzenden Willisauer-Amtes) leicht herabsähen, während sie sich mit den Obwaldner-, Emmentaler-, Brienz- und Saaner-Hirten viel besser vertrügen, ungeachtet der konfessionellen und politischen Trennung. Das In-sich-selbst-Ruhende ihres Charakters – da muss er nun doch einen Vorbehalt machen: Sie seien nämlich auch ungemein neugierig und zudem auf Ruhm und Ehre erpicht, deshalb imstande, um einen Fremden herumzuwedeln, damit dieser möglichst viele Neuigkeiten auskrame; auf dass sie aber selber vor dem Fremden gut dastünden, seien sie gewohnt, diese oder jene Maske aufzusetzen, je nachdem welche die bessere Wirkung verspreche. Ihre freundschaftliche Geselligkeit im Umgang mit einem Fremden finde aber in dem Augenblicke ihre Grenze, wo dieser es sich einfallen lasse, vor einem Entlebucher Mädchen schön zu tun. Da verstünden sie nun keinen Spass, denn sie betrachteten die Mädchen als ihr Nationaleigentum, und der fremde Schürzenjäger könne noch von Glück reden, wenn er mit dem Bad in einer Jauchegrube davonkomme. Zu rühmen weiss Stalder den schlagfertigen Witz der Entlebucher und ihren Frohmut, der aber doch oft genug in Leichtsinn umschlage. Als stossend empfindet er ihre Gleichgültigkeit gegenüber fremder Not, während sie doch ihre eigenen Armen wirklich freigebig pflegten und unterstützten – ausser mit Geld, denn das sei ihnen zu lieb. Und weil es etwas koste, seien sie leider für Verbesserung der Schulen und für jede Art von Bildungsfortschritt gar nicht zu haben.

Stalder ist an einem Punkte angelangt, wo es ihm schwer wird, in der ruhigen, nur da und dort durch ein lobendes oder tadelndes Epitheton unterbrochenen Aufzeichnung seiner Beobachtungen fortzufahren. Denn so sehr er unverbrauchte Kraft und naturnahe Leben im Sinne Rousseaus zu schätzen weiss, einmal, in

einem Brief an Felix Balthasar, sogar über Spuren eines in die Bergtäler eindringenden Luxus klagt¹, so scheint es dem von keiner Bildungsmüdigkeit angekränkelten Pfarrherrn nun doch an der Zeit zu sein, dass das unbegüterte Hirtenvölklein sich den edlen Bestrebungen der Philanthropen ein wenig öffne und deren wohlgemeinte Ratschläge für die Verbesserung des Landbaus und für die Industrialisierung karger Gegenden anhöre. Aber den Entlebucher «eckelt's an jeder Neuerung»²! Jetzt, in der «Morgenröthe der aufwachenden Menschheit», hält es Stalder für kaum mehr verantwortbar, auch nicht für Entlebucher, einfach am «Gängelband des Instinktes» weiterzutrollen³. Ein besonders krasses Beispiel primitiver Geschmacksentwicklung sieht er in den wilden Tänzen auf die Töne entsprechender Lärmusik – «wie bey den Negern auf der afrikanischen Küste», mit denen sich jetzt der Entlebucher vergleichen lassen muss: «Wie sein Leben, so ist auch seine Musik; ein kriegerischer Marsch mit der grossen Pauke würde besser gefallen, als eines Glucks Ifigenie, oder Mozarts Zauberflöte. Für den ästhetischen Geschmack ist der Entlebucher, wie der Ottahéite, noch im ersten Kindesalter: Tand, Prunk und Geräusch, wenn schon kraft- und zwecklos, macht auf ihn mehr Eindruck, als das wahrhaft Grosse und Erhabene; denn das letztere schimmert weniger in die Sinne, und der Entlebucher ist mehr sinnlich als empfindsam»⁴. So kann Stalder auch dem sich merklich verlierenden Brauch der Polsterli-Jagd «am Donnerstag der vorletzten Woche vor Weyhnacht» nicht nachtrauern; tröstlich, dass solch «korybantisches Scharivari» bloss der Jugend behage – in der Waadt, fügt er bei, sogar noch dem Alter!⁵.

Was immer aber den heutigen Volkskundler an Stalders Darstellung verstimmen mag: dass dieser Charakteristik der Entlebucher eine gewissenhafte und vortreffliche Beobachtung zugrunde liegt, ist unverkennbar. Das gibt dem Pfarrer nun auch das Recht, im nächsten Abschnitt um so schärfer mit dem deutschen Oberlehrer am Dessauer Philanthropin, Karl Spazier, ins Gericht zu gehen. Dieser 'Philanthropist' hatte nach einer Fahrt durch die Schweiz die Entlebucher, deren «widerige katholische Phisyonomie»

¹ Brief vom 20. August 1797, a.O. [oben S. 131 Anm. 1] fol. 57.

² 1, 199.

³ Vgl. 1, 71.

⁴ 1, 101. – Vgl. die entgegengesetzte Feststellung Bonstettens über Saanen: «Übrigens ist hier die Musik, wie das Leben, sanft und eintönig» (Briefe über ein schweizer. Hirtenland, 1782, 113).

⁵ 1, 102.

schon seine Kritik herausforderte, auf vier Seiten seiner Reisebeschreibung¹ als völlig verkommen gezeichnet, u. a. mit den Worten: «Hang zur Betrügerey, Widerspenstigkeit gegen alle natürliche und obrigkeitliche Ordnung, Sauferey und zügellose Ausschweifungen vereinigt mit der strengsten Andächteley charakterisiren den grossen Haufen der Entlibucher»². – Nachdem er eine Anzahl dieser Behauptungen weidlich zerfetzt und mit Gegenbeispielen nicht gespart hatte, durfte es sich Stalder, der im Gegensatz zu Spazier von konfessionellen Affekten frei war, leisten, die treffliche Bemerkung zu machen: «Wo ist ein Völkgen auf dem Lande – sey's meinewegen in der katholischen Schweiz, oder im aufgeklärten Preussen – das von jeder Art Aberglauben oder Schwärmerey unentweicht ist?»³. Er, der in den vorhergehenden Jahren alle ihm erreichbaren Schriften Kants studiert hatte⁴, fährt dann aber bezeichnend fort: «Und wie kann's seyn, so lange der Sinn für Wahrheit nicht geschliffen ist durch das Medium der praktischen Vernunftreligion?». Dass die Emmentaler nicht abergläubisch seien, bestritt Stalder mit Zeugnissen bernischer Amtsbrüder; aber dass das Nachbarvolk wohlhabender und fleissiger sei, gab er zu. Das habe jedoch, erklärte er, seine natürlichen Ursachen, und der ganze restliche Teil des ersten Bandes ist denn auch einer exakten Beschreibung der entlebuchischen Alpwirtschaft gewidmet, unter Beifügung aller nur wünschbaren Statistiken und Tabellen.

Im zweiten Teil der 'Fragmente' stand Stalder vor einer dankbareren Aufgabe, der Darstellung von Sitte und Brauch im Entlebuch. Dass er ihm persönlich nicht sympathisches Brauchtum wie die Polsterli-Jagd unter die Charakteristik-Partie gemengt hatte, darf freilich nicht so aufgefasst werden, als habe er für den Rest des Werkes nur lobenswerte Seiten seines Volkes sparen wollen. Denn gleich der erste Abschnitt des neuen Bandes, «Ueber das Kiltgehen», musste den Pfarrherrn vor eine Gewissensfrage stellen. Was ihn schliesslich veranlasst haben mag, in seinem Bericht über das Liebesleben der Entlebucher Jugend allen pädagogisch-moralischen Eifer zurückzubinden und, sofern er nicht ein unnatürliches Laster zu erwähnen hatte, wirklich sine ira et studio zu erzählen, muss offen bleiben. Das Gegenbeispiel – Schniders beredte Klage über

¹ Wanderungen durch die Schweiz, Gotha 1790, 387–390.

² 387/88.

³ Fragmente 1, 161/62.

⁴ Vgl. Stalders Briefe an Jos. Anton Balthasar zwischen 1791 und 1793, a.O. [oben S. 144 Anm. 2] 625 ff.

die «unter dem Namen des Kiltgehens bekannte Unordnung», die das Entlebuch in übeln Ruf gebracht habe¹ – war für Stalder wohl aufgewogen worden durch Bonstettens sachliche Feststellung, im Saanenland sei den jungen Leuten vor der Verheiratung «sehr vieles, nachmals aber nichts erlaubt»². Im Entlebuch konnte Stalder dasselbe beobachten, und er schreibt über die nächtlichen Besuche der Burschen in den Kemenaten mit der gleichen Ruhe: kaum aus Furcht vor Rückständigkeit, eher aus Lebenserfahrung und eigener Abgeklärtheit. Er bedauert, dass er das «Büchelchen über die Probenächte deutscher Mädchen», das ihm Felix Balthasar verschaffte, nicht mehr habe verwerten können³. Auch in dem Kapitel «Hirsmontag» zitiert er ruhig eine ganze Anzahl jener Reime-reien, mit denen sich die entlebuchischen Gemeinden durch einen prächtig berittenen und unverletzlichen Boten gegenseitig zu nekken pflegten, wobei diese Neckgedichte, wie noch heute die Fasnachtszeitungen, doch mit Vorliebe erotische Seitensprünge als Zielscheibe wählten, und mitunter recht derb. Der ‘Hirsmäntigsbott’, dessen Reimbrief Stalder im Wortlaut verewigt, kommt aus Flühli nach Schüpfheim geritten, was bestimmt nicht ganz zufällig gewählt ist. In dem Buche kann man gelegentlich zwischen den Zeilen eine leise Animosität gegen den entlebuchischen Hauptort Schüpfheim finden. Als Stalder dort Vikar war, hatte Pfarrer Schnider aus pastoralen Gründen eben die Abtrennung des Gebietes von Flühli betrieben. Die Schüpfheimer hatten diesen Plan natürlich zu vereiteln gesucht, denn nach der Abtrennung stieg Escholzmatt zur volksreichsten Gemeinde des Amtes Entlebuch auf. Der ‘Hirsmäntigsbott’ aus Flühli hatte jedenfalls keinen Anlass, die Schüpfheimer zu schonen. Der Ehrentrunk, freies Geleite und ein wilder Solotanz mit dem Mädchen seiner Wahl waren ihm zugesichert. Stalder bemerkt jedoch, die Boten pflegten nach dem Festschmaus jeweils noch vor Einbruch der Dämmerung in ihr Dorf zurückzukehren.

Dieser Brauch ist 1820 eingegangen; Stalders Beschreibung ist unser wichtigstes, wenn auch nicht das einzige Zeugnis dafür. Sie schliesst sich weitgehend der Formulierung Schniders an, der in einem Anhang zum Fünften Stück seiner ‘Besonderen Beschrei-

¹ Geschichte der Entlibucher 2, 165 f.

² Briefe über ein schweizerisches Hirtenland (1782) 111.

³ Stalder an F. Balthasar, 27. August 1797, a.O. Bd. 14, fol. 59. – In Stalders Idiotikon 2 (1812) 101 s.v. *kilten* ist das genannte ‘Büchelchen’ zitiert: Friedrich Christoph Fischer, Über die Probenächte der deutschen Bauernmädchen, Berlin und Leipzig 1780. Fischer (1750–1797) war Staatsrechtslehrer in Halle.

bungen etlicher Berge des Entlibuches¹ den Brauch bereits festgehalten hatte, freilich ohne Beispiele für diese dörfliche Poesie zu geben. Auch den seltsamen «Hirsmäntigsstoss» oder «Hirsmäntigsschwung», der im Entlebuch bis 1771 auf das Verlesen des Briefes folgte, bezeugen uns Schnider und Stalder gemeinsam²: Burschen und Männer eines Dorfes zogen ohne Waffen, aber in Kriegsuniform, begleitet von den Frauen, ins Nachbardorf, wo sich die Gegenpartei schon bereitgestellt hatte. Angesichts des ‘Feindes’ fielen beide Partner auf die Knie und verrichteten das Schlachtgebet. Dann marschierten sie in militärischer Formation, mit verschränkten Armen und vorgewölbter Brust auf einander zu und suchten die feindliche Formation einzustossen, wobei Frauen und alte Männer hetzten.

Schnider kann den sonst kaum bezeugten Brauch, der unter die Scheinkämpfe der viehzüchtenden Kulturen zu rechnen sein wird³, noch persönlich gesehen haben. Seine Beschreibung lässt ein paar unwesentliche Details des Stosses erkennen, die in Stalders wuchtigerer Darstellung fehlen; zur Deutung trägt aber auch Schnider nichts anderes bei als seine persönliche Überzeugung, die «althergebrachten Volkslustbarkeiten ... sollten das Andenken unserer Väter und ihrer Thaten frisch erhalten, und die Erben ... zum Muthe und Verachtung kriegerischer Not anspornen»⁴.

Es ist amüsant zu sehen, wie der Hirsmontagsschwung Stalder reizte, es einmal dem ‘schweizerischen Tacitus’ mit einem antikisierenden Schlachtgemälde gleichzutun. Obschon er so wenig wie Müller Augenzeuge war, sondern sich auf Schnider und ältere Entlebucher verlassen musste, geht seine Darstellung ‘angesichts des Feindes’ mitten in einem Satz vom Imperfekt zum Praesens historicum über⁵. Der zweite Fragmentenband muss ihm während der Ausarbeitung aber auch sonst ans Herz gewachsen sein.

Rund fünfzig Seiten hat er dem Thema vorbehalten, das vielleicht schon bei dem frühesten Entwurf der ‘Fragmente’ Pate gestanden hat: dem *Schwingen*. Noch mehr als Johannes Müllers Begeisterung

¹ Luzern 1783, Zweytes Heft, 29: «Auf Verlangen rücke ich hier auch noch die schon vor geraumer Zeit im Luzernerischen Wochenblatt eingerückte Beschreibung des Hirsmontages im Entlibuch ein.»

² Ebenda 35 ff.; bei Stalder: Fragmente 2, 111 ff.

³ Vgl. Handwb. des deutschen Aberglaubens 4 (1931) 122 f. (hier ist irrtümlich Stalder als einzige Quelle bezeichnet). Vgl. ferner H. G. Wackernagel, Burgen, Ritter und Hirten (Heimat und Humanität. Festschrift Meuli, Basel 1951, 221).

⁴ a.O. [Anm. 1 dieser Seite] 29 f.

⁵ Fragmente 2, 112.

für diesen Wettkampf wirkte auf Stalder jene beiläufige Bemerkung Bonstettens über die «uralte Sitte, ... auf grünen Alpenspizen jährlich an bestimmten Tagen Kämpfe im Ringen, Laufen und Steinstossen zu halten», ein¹. Stalder war nicht oft wie hier in der Lage, seinen ganzen Idealismus einer Sitte seiner rauhbeinig unkultivierten Entlebucher entgegenzubringen. Schon der Ton, mit dem er diesen Abschnitt vorträgt, lässt erkennen, dass es jetzt um Gewichtigeres geht als bloss darum, die Hirten für manche herbe Kritik an deren Charakter und Bildungsstufe zu entschädigen. Da nach Stalder der damalige 'Tieflandschweizer' wenig von der gesunden und bodenständigen Gymnastik der Sennen wusste, gab sich der Pfarrherr selber den zweifachen Auftrag: einmal den Miteidgenossen klar zu machen, dass auf den Bergen eine Übung gepflegt werde, die «eines Kraftmannes, wie der Schweizer seyn soll, nicht unwürdig» sei², und anderseits diese Behauptung historisch unanfechtbar zu beweisen. Es war wiederum Bonstetten, der ihm dafür den Kerngedanken zugespielt hatte: «Auf dem olympischen Stadium ist jener Baum der Freyheit entsprossen, unter welchem die Griechen eines glücklichen und rühmlichen Lebens und aller Gaben der Musen und Grazien genossen haben»³. Liess sich für die Schwingfeste der Hirten ein höheres Lob finden, als sie nicht bloss zum Stammvater der Schweizerfreiheit, sondern auch gleich noch zur Urmutter der Kulturentfaltung zu erheben? Stalder war von diesem Gedanken so beeindruckt, dass er alle Literatur, die er mit Hilfe Felix Balthasars und Hans Heinrich Füsslis über das Ringen der Griechen erreichen konnte⁴, studierte; das Ergebnis legte er in den 'Fragmenten' nieder: einen detaillierten Vergleich zwischen dem hellenischen Ringkampf und einem Schwingfest im Entlebuch⁵. Dass Stalder abschliessend den Wunsch ausdrückt, diese Sitte, «die Mutter der griechischen Freyheit», möge weiterblühen und sich vermehren, versteht sich; aber neben dem damaligen Patrioten wird heute auch der volkskundlich interessierte Leser der 'Fragmente' eine stille Achtung vor dem Mann empfinden, der sich zur Deutung einer «in das entfernteste Dunkel der Vorzeit» hinauf-

¹ Briefe über ein schweiz. Hirtenland (1782) 113.

² Fragmente 2, 48.

³ Briefe über ein schweiz. Hirtenland (1782) 113/14.

⁴ Vgl. Stalder an Füssli, 21. Februar 1796 (Gedenkschrift Stalder 120f.).

⁵ Fragmente 2, 17ff. – Schon Albrecht von Haller hatte einen sportlichen Vergleich in einer Anmerkung zu den 'Alpen' angedeutet: «das ringen und das Steinstossen, das dem werfen des alten Disci ganz gleich kömmt ...» (Hallers Gedichte, ed. Ludwig Hirzel, Frauenfeld 1882, 25).

reichenden Gymnastik neben antiken Parallelen bereits auch solche von den Südseeinsulanern aus Kapitän Cooks Reiseberichten notierte¹ und somit sich auf Wegen vorantastete, auf denen die neueste Forschung, wenn auch mit anderer Fragestellung, für unlösbar gehaltene Probleme erhellte hat².

In den beiden Kapiteln 'Das Schwingen' und 'Schwingfeste' liess Stalder den postulierten Verbindungs faden von den Hirtenspielen zu der Schweizerkultur auf sich beruhen, als hätte er sich damit abgefunden, dass sein Mentor Bonstetten in ein paar knappen Sätzen darüber schon das Wesentliche gesagt habe. In einem Aufsatz nämlich, den Füssli den Lesern seines 'Schweitzerschen Museums' vorlegte, hatte Bonstetten die «Brüder zu Olten und Sempach» aufgefordert, im Kampf gegen die neuzeitliche Verweichlichung der alten Nationalspiele der Schweizer zu gedenken, von denen der gute Geist der Eidgenossenschaft ausgegangen sei³. Da «die menschliche Seele nie freyer und also stärker» wirke als bei Spielen, so würden sich auf wiedereingeführten Wettkämpfen aus «allen Stämmen Helvetiens aufgeklärte Bürger und Krieger freudig zusammendrängen»⁴ und die ständischen und konfessionellen Schranken fallen. «Nur solche Versammlungen würden uns zu Griechen machen», wie es auch nur den Treffen der Helvetischen Gesellschaft zu verdanken sei, dass Johannes Müller jene Höhe erklimmen habe, die ein einsames Genie niemals erreiche⁵.

Bonstetten scheint, wenngleich seine Biographen nichts von Stalder zu berichten wissen⁶, keinen treueren Interpreten besessen zu haben als den kleinen Pfarrer in Escholzmatt. Am 11. Mai 1796 trug dieser der Helvetischen Gesellschaft seine «Beyträge zur Geschichte der Gymnastick der Schweizer» vor, die er dann in etwas erweiterter Gestalt den 'Fragmenten' anfügte⁷. Der Gegenstand ist

¹ Fragmente 2, 12.

² Vgl. Karl Meuli, Der Ursprung der Olympischen Spiele, in: Die Antike 17 (1941) 189ff.

³ Schweizersches Museum 3 (1785/86) 17 Anm. – Die 'Brüder zu Olten' sind zweifellos die Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft (Olten war Tagungsort von 1780 bis 1794); mit den 'Brüdern zu Sempach' ist wohl die Helvetisch-Militärische Gesellschaft angesprochen, ein aus allen 13 Orten besuchter Offiziersverein, der freilich in Sursee tagte (s. Karl Schwarber, Nationalbewusstsein und Nationalstaatsgedanken der Schweiz von 1700–1789, Msgr. von 1919 in der UB Basel, 2, 490).

⁴ Schweizersches Museum 3 (1785/86) 19.

⁵ Ebenda.

⁶ Karl Morell, Karl von Bonstetten, Winterthur 1861; Rudolf Willy, Karl-Viktor von Bonstetten (Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft Bern) Bern 1899; Marie-Louise Herking [oben S. 163 Anm. 2].

⁷ 2, 183–354.

seither kaum mehr in so umfassender Weise und keinesfalls mit grösserer patriotischer Wärme behandelt worden. Stalder richtete sein Augenmerk auf alle gymnastischen Übungen mit oder ohne Waffen, an denen Schweizer verschiedener Kantone im In- und Ausland beteiligt waren. Dass er aber nur selten in die neueren Jahrhunderte vorstieß, lag nicht bloss an den Quellen, deren er übrigens für die ältere Schweizergeschichte mit Balthasars Hilfe in erstaunlichem Masse habhaft zu werden vermochte. Nur mit den frühen, heroisch-genügsamen Eidgenossen konnte der Redner jenes Bild der Gegenwart vor Augen führen, das die Ahnen «mit entgegenwallendem Busen zu gleichgestimmten Brüdern» ziehen lässt, wo sie «reinen Akkord der Gefühle, und ein gefälliges Zuvorkommen im Wohlthun liebenswürdiger Humanität» antreffen¹. – Wiederum hat Stalder einen rasch hingeworfenen Skizzenstrich Bonstettens zum geschlossenen Fresko ausgeführt, dessen Farben, so unerträglich sie uns heute geworden sind, doch nur derjenige als völlig unecht verwerfen kann, der seine Anschauung vergangenen Lebens mit der geschichtlichen Wirklichkeit selber gleichzusetzen wagt. Seinen Zeitgenossen sprach Stalder aus dem Herzen; er verdiente es wohl, dass ihn Bonstetten wiederholt im Entlebuch aufsuchte² und dass sich auch dessen gebildete Freundin Friederike Brun bemühte, ihn persönlich kennen zu lernen³.

Der gleichsam glühend nationalpädagogische Zweck dieser Gymnastik-Geschichte darf uns indessen nicht hindern, eine Absicht zu beachten, die Stalder ebenfalls erfüllen wollte. In einer ‘Vorerinnerung’ hat er diesen andern Zweck seiner Untersuchung so umschrieben:

«Data von Auftritten, die den alten Schweizer gleichsam im Werktaggewand seiner häuslichen Angelegenheiten zeigen, und in der Unbefangenheit seines Wesens, das so gern sich ergötzt an der freundschaftlichen Tafel, oder an einem Jubeltage im Kreise seiner Mitbürger – derley Data sucht man umsonst im Innern unsrer Geschichtbücher. Als zum Gebäude entbehrliche Kleinigkeiten hat der pragmatische Geschichtschreiber (wenn wir unsren schweizerischen Tacitus ausnehmen) dies Pensem bis dahin von sich gelehnt. – Griechische und römische Historiographen hingegen verachteten selten auch die kleinsten Nebenzüge; dadurch beseelten sie oft das

¹ Fragmente 2, 313.

² Vgl. Briefe Carl Victor von Bonstettens an Friederike Brun 1 (Frankfurt a.M. 1829) 17; C. V. von Bonstetten, Neue Schriften 3 (Kopenhagen 1800) 80.

³ Vgl. Stalders Brief an Füssli vom 8. Mai 1800 (Gedenkschrift Stalder 129).

Todte durch täuschende Darstellung, theilten Licht und Schatten in einem richtigen Verhältniss aus, und gaben ihren Werken Hauch des Lebens»¹.

Das ist eine Aussage, um deretwillen allein man Stalder zu den Ahnherren der Volkskunde zählen könnte. Dass die Stelle selber auf Johannes von Müller zurückweist, macht zwar noch einmal deutlich, was Stalder ideell jenen grössern Zeitgenossen verdankte, denen er in fast kindlicher Liebe und Verehrung anhing. Die eigene Leistung des Pfarrers bleibt noch achtenswert genug: In seiner Zeit hat er allein die zündenden Gedankensplitter der Grossen in unverdrossener Arbeit zu einem Werk gestaltet, das wie vor ihm kein schweizerisches Buch volkskundlichen Ansprüchen gerecht zu werden vermag. Es war eine Pionierarbeit so gut wie die Mundartstudien, die Stalders Namen fast allein weitergetragen haben.

Den Weg zu patriotisch-volkskundlichen und dialektologischen Interessen legte damals freilich auch ein Waadtländer Pfarrer zurück, der, im selben Jahr 1757 geboren, auf weite Strecken wie Stalders Doppelgänger wirkt: Philippe-Sirice Bridel. Auch er empfing seine stärksten Bildungseindrücke aus jener schweizerischen Sonderentwicklung, welche das aufklärerische Denken in den kleinen Gelehrtengremien von Zürich, Basel, Bern und Luzern genommen hatte, indem hier der Schmerz über die Zerrissenheit des Landes in zwei Glaubensbekenntnisse und dreizehn autonome Staaten sowie der Protest gegen die finanzielle und gesellschaftliche Auslandhörigkeit mancher Ratsherren den moralischen Grund-impuls der Aufklärung von Anfang an auf vaterländische Ziele leitete. Bridel kannte keinen edleren Ehrgeiz, als das Werk Bodmers, Hallers und Franz Urs Balthasars für die welsche Schweiz fruchtbar zu machen, seine Mitbürger von dem übermächtigen französischen Kultureinstrom abzulenken und ihnen das geschichtlich-sittliche Bild der Urschweiz und das landschaftliche der Alpen nahezubringen. Dieser Aufgabe sollte nicht nur ein Teil, sondern seine ganze poetische Begabung dienstbar sein². Stalder und Bridel besuchten fast vom gleichen Jahre an die Tagungen der Helvetischen Gesellschaft, 1794 und 1795 traten beide als patriotische Redner auf³. Dass sie sich kannten, bezeugt auch eine Bemerkung

¹ Fragmente 2, 186f.

² Über Bridels nationalpoetische Bestrebungen vgl. jetzt Fritz Ernst, *Der Helvetismus*, Zürich 1954, 51ff.

³ Bridel nahm erstmals 1787 teil, Stalder 1789. Vgl. die Jahrgänge 1787ff. der zu Basel gedruckten Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten (mit Präsenzlisten).

im Brief vom 19. März 1797 an Felix Balthasar, wo Stalder den Empfang einer Sendung «von H. Bridel» wie etwas Selbstverständliches vermerkt¹. Der welsche Weggenosse wird uns noch zweimal begegnen, aber über die Geschichte ihrer persönlichen Beziehungen berichtet, wie es scheint, kein einziges authentisches Blatt². Die Lücke ist um so schmerzlicher, als die zwei Kollegen aus demselben Anschauungsmaterial nicht immer auch die gleichen Folgerungen gezogen haben; ein erhaltener Briefwechsel zwischen ihnen könnte uns wohl in mancher Frage weiterhelfen. Soviel ist indessen deutlich, dass Bridel, eine reicher veranlagte und sich harmonischer entwickelnde Natur als Stalder, in der Entfaltung seiner heimatlich-traditionsbezogenen Anlagen eine fröhe Lebenserfüllung fand. Anders als bei dem Luzerner vermochte in ihm der zeitgenössische Traum einer von allen sinnlichen und materiellen Antrieben gereinigten, nur durch Moral und Bildung gelenkten Zukunftsrepublik keine missionarischen Energien auszulösen. Die vielen heimat- und volkskundlichen Beiträge, die er in den 49 Bändchen seiner «*Etrennes helvétien et patriotiques*» (1784–1831) erscheinen liess³, entbehren daher auch der geistigen Spannung. Es sind wertvolle folkloristische Materialien, die keine wissenschaftliche Problemstellung – davon kann man auch bei Stalder noch kaum sprechen –, aber auch kein von aussen treibender Zweck je zu thematischer Durchformung sichten liess.

Wir müssen es uns versagen, der Wirkung nachzugehen, welche Stalders ‘Fragmente’ im 19. Jahrhundert ausübten. Nur ein rascher Blick nach auswärts sei hier noch vergönnt. Er knüpft an den sonderbaren Umstand an, dass Stalder in ausländischen Darstellungen der volkskundlichen Forschungsgeschichte⁴ so wenig beachtet wurde wie Johannes von Müller in schweizerischen⁵. Dafür hat

¹ ZB Luzern, a.O. [oben S. 131 Anm. 1] fol. 39.

² Das Inventar des Bridelschen Nachlasses bei Gonzaque de Reynold, *Le Doyen Bridel* (Lausanne 1909) XLIIff., erwähnt keine Korrespondenz mit Stalder. In Reynolds Text fällt Stalders Name nur in einer Anm. S. 445 (Bridel «a, directement ou indirectement, collaboré aux Landessprachen der Schweiz, de Stalder, 1819»). In der ältern Bridel-Biographie von L. Vuilliemin (Lausanne 1855) ist S. 270 von Stalder im gleichen Zusammenhang die Rede.

³ Seit 1813 auch unter dem Titel «*Le Conservateur suisse ou recueil complet des Etrennes helvétien*» (13 Bände, 1813–1831), worin die früheren Beiträge leicht überarbeitet waren.

⁴ Vgl. z.B. Arnold van Gennep, *Le Folklore*, Paris 1924; Gustav Jungbauer, *Geschichte der deutschen Volkskunde*, Prag 1931; Arthur Haberlandt, *Die deutsche Volkskunde*, Halle 1935; Adolf Bach, *Deutsche Volkskunde*, Leipzig 1937.

⁵ Vgl. E. Hoffmann-Krayer, *Wege und Ziele schweizerischer Volkskunde*, SAVk 12 (1908) 241ff.; H. Bächtold-Stäubli, *Die volkskundliche Forschung in der Schweiz*,

deutsche und österreichische Literatur gemeinsam festgehalten, die folkloristischen Neigungen des Bruders Kaiser Franz I., des Erzherzogs Johann, um den sich seit 1805 eine ganze Gruppe österreichischer Volkstumsforscher scharte, seien durch den Schweizer Historiker Müller geweckt worden¹. Von dem geistigen Einfluss Müllers auf den jungen Habsburger geben dessen Briefe an seinen wissenschaftlichen Gewährsmann Kunde; in ihnen wird ersichtlich, wie der Schüler bei aller Selbstsicherheit des Urteils sich durch den Schaffhauser führen lässt. Vom 3. Januar 1799 datiert der erste Brief des damals 17jährigen Prinzen an Müller; er überbringt den Dank für einige Bücher, die den Briefschreiber bereits zu einem «kleinen Versuch», einem «Erstling meines schriftlichen Nachdenkens» angeregt haben. Der zweite Brief, neun Tage später geschrieben, nennt eines dieser anregenden Bücher mit Namen: «L'ouvrage de Stalder est un beau livre»².

III. Die Revolutionsjahre

Die Ereignisse des Sommers 1789 in Frankreich, von der Einberufung der Reichsstände bis zu der Aufhebung der Vorrechte und Feudallasten in der Opfernacht des 4. August, schienen endlich zu verwirklichen, was beste Köpfe der Aufklärung seit Jahrzehnten in Büchern und Diskussionen erarbeitet und im Herzen ersehnt hatten. Als die Nationalversammlung auf den Vorschlag Lafayettes eine der nordamerikanischen nachgebildete Erklärung der Menschenrechte erliess, setzte sich in den sozialtheoretisch gebildeten Schichten des Bürgertums die Überzeugung fest, Zeuge einer Neugeburt des alten Kontinents geworden zu sein. Selbst im Mutterland der Aufklärung und des Parlamentarismus erzwangen die Nachrichten aus Paris von Tories und Whigs eine Neufassung ihrer politischen Programme, die sich dann freilich in dem Masse auf die britischen Positionen verstieften, als der ansteckende Elan der Revolutionshäupter, wie es Edmund Burke vorhergesagt hatte,

S.-A. aus *Minerva-Zeitschrift* 1926; Richard Weiss, *Volkskunde der Schweiz*, Zürich 1946, 53 ff. und 61 ff.

¹ Haberlandt 55; Leopold Schmidt, *Geschichte der österreichischen Volkskunde*, Wien 1951, 51, 74 (freundlicher Hinweis von Dr. W. Stadler).

² Achtundvierzig Briefe des Erzherzogs Johann von Österreich an Johann von Müller, Schaffhausen 1848, 3, 4. Die Rücksendung von Stalders 'Fragmenten' begleitet der Brief Nr. 7; von Alpenhirten und vom Entlebuch ist auch in den Briefen Nr. 28, 33, 43 die Rede.